



Foto: Meiters/missio

Weihnachten

Wenn ein Kind sich verläuft,
dann geht es dorthin,
wohin es nicht gehört.
Ja, an Weihnachten
hat Gott sich verlaufen
– nicht nur wie ein Kind,
sondern als Kind – dorthin,
wohin ER nicht „gehört“.

ER ist nicht in der Herrlichkeit
seines Himmels geblieben,
sondern ER hat sich verlaufen
zu den Kleinen und Armen,
zu den Kranken und Trauernden,
zu jenen, von denen wir wännen,
sie seien fern von Gott
und hätten nichts mit IHM zu tun.
Gott hat sich verlaufen dorthin,
wohin der verlorene Sohn
sich verlaufen hat,
um mit ihm heimzukehren
zum Vater.

Gott hat sich verlaufen
wie ein Kind – nur dass es eben
kein Irrtum war,
sondern das Göttlichste,
was Gott tun kann.

„Lass uns dich dort finden,
wohin du, Gott,
dich verlaufen hast!“

Aus: Klaus Hemmerle.
Zur Krippe durch die Hintertür.
Weihnachtliches.
Verlag Neue Stadt, München 2008.

FAHRRADTOUR

„Harzer Roller“ für Flutopfer

Als sie ihr Ziel endlich erreichten, lagen rund 540 Kilometer und jede Menge schweißtreibende Berg- und Talfahrten hinter ihnen. Für die Flutopfer in Pakistan traten sieben Männer aus Stolberg im Rheinland bis zur gleichnamigen Partnerstadt im Harz kräftig in die Pedale. Mit ihrer Solidaritätstour unterstützen sie ein missio Projekt am Hindukusch.



Startklar: Reiner und Rolf Schmitz haben mit Thomas Roufs (v.l.) vor der Tour gut trainiert.

„Da müssen wir etwas machen!“ Was Reiner Schmitz spontan entfuhr, entwickelte sich schnell zu einem handfesten Plan. Denn nicht nur der Polizist, auch die anderen wa-

ren schockiert vom Ausmaß der Flutkatastrophe in Pakistan. Als ehemalige St.-Georgs-Pfadfinder, die bis heute anpacken, wenn der Vereinsnachwuchs Hilfe braucht, und sich auch sonst immer wieder sozial engagieren, wollten sie nicht tatenlos zusehen, wie die Menschen am Hindukusch leiden.

Bereits im Sommer hatte sich einer von ihnen zugunsten von Kindern mit dem Fahrrad auf den Weg nach Berlin gemacht. Da lag es nahe, sich jetzt erneut für eine Solidaritätstour in den Sattel zu schwingen. Sieben Mitglieder ihrer Gruppe, allesamt, wie sie selbstbewusst sagen „Männer im besten Alter“, brachen Ende September vor den Toren von Aachen auf und strampelten vier Tage lang durch Eifel, Sauerland und Rothaargebirge in ihre Partnerstadt Stolberg im Harz. Einer war für die Tour extra aus seiner neuen Heimat Schweden angereist, um den Flutopfern am Hindukusch zu helfen.

Im Gepäck hatten sie neben Proviant und dem Nötigsten für die Jugendherbergs-Übernachtungen vor allem eins: eine selbst ge-

zimmerte Holzbox für Spenden. Doch die „alten“ Pfadfinder waren auch schon im Vorfeld aktiv geworden: Sie hatten nicht nur die 540 Kilometer lange Strecke mit Übernachtungen sorgfältig geplant, sondern für ihr Unternehmen auch tüchtig getrommelt: Die Männer warben im Freundes- und Bekanntenkreis sowie bei ihren Arbeitskollegen für ihre Idee, jeden geradelten Kilometer mit einem Cent zu sponsern. So ging die Sache bei Reiner Schmitz im Polizeipräsidium genauso rund wie in der sozialen Einrichtung, für die Jürgen Gerhards tätig ist.

Überall stießen die Männer auf offene Ohren. Als sie schließlich in Stolberg im Harz an den Feierlichkeiten zur Deutschen Einheit teilnahmen, hatten sie bereits 1200 Euro gesammelt. Um Spenden auf das missio-Konto aber warben sie auch noch nach der Tour. Das Geld geht an missio-Projektpartner, die den Menschen in Pakistan nicht nur in der aktuellen Krise zur Seite stehen, sondern auch dann bei ihnen bleiben, wenn die Katastrophenhelfer längst abgereist sind. **bg**

DANKE ...

sagen wir allen, die sich seit vielen Jahren ehrenamtlich für missio engagieren:

seit 30 Jahren:

Elisabeth Wudi,

Blaustein

seit 50 Jahren:

Agnes Averbek,
Antonia Bodenmüller,
Erika Braun,
Gretel Cavelius,
Christa Elger,
Horst Elsemann,
Emilie Enzweiler,
Margarete Gilliar,
Maria Goersch,

Greven
Leutkirch
Faid
Wallerfangen
Eppelheim
Neuss
Losheim
Philippsburg
Konstanz

Pia Guenther,
Albertine Hasse,
Martha Hennen,
Anneliese Hirschle,
Theresia Keller,
Christel Korstian,
Renate Laetsch,
Brigitte Loercher,
Marie-Luise Matthäi,
Franz Mehringskoetter,
Maria Neubauer,
Christel Plag,
Hedwig Pulvermacher,

Ettlingen
Anröchte
Urschmitt
Blaustein
Mühlenbach
Wilnsdorf
Köln
Lauterstein
Fritzlar
Hamm
Bad Mergentheim
Asbach
Retterath

Käthe Schäfer,
Emma Schmid,
Christel Steffen,
Anneliese Steurer,
Theresia Thanner,
Ursula Unger,
Erika Weinreich,
Friedrich Würth,
Margot Zimmer,

seit 60 Jahren:

Mathilde Großmann,

Eltville
Langenenslingen
Dommershausen
Hohentengen
Blaustein
Duisburg
Marl
Möckmühl
Niederheimbach

Wendlingen



KATECHISTEN

Esel und Pflüge sichern Einkommen

Was bei uns die Gemeindefere-
renten, sind in der „Dritten Welt“
die Katechisten. Das „Bodenper-
sonal“ Gottes lebt und verkündet
die Frohe Botschaft mitten unter
den Menschen. In den Ländern
des Südens, wo der Priester oft
nur alle paar Wochen in die abge-
legenen Dörfer kommt, sind sie
es, die Familien, Alte und Kranke
besuchen, ihnen zur Seite stehen
und mit ihnen beten. Selbstlos
opfern sie ihre Zeit für andere –
für ihren Lebensunterhalt jedoch
müssen die Katechisten selber
aufkommen.
Deshalb hat der Berufsverband
der Gemeindefere-
renten in der

Diözese Rotten-
burg/Stuttgart
beschlossen,
seinen „Kollegen“
in Afrika unter die
Arme zu greifen
und eine
Spendenaktion
initiiert. Unter den
Mitgliedern wurde
für ein missio-
Projekt in Burkina
Faso geworben, das
ebenso einfach wie wirkungsvoll
hilft: Durch die gesammelten
Spendengelder sollen Katechis-
ten Esel und Pflüge bekommen,
die ihnen ein bescheidenes Ein-



Großzügig: Gemeindefere-
renten aus der Diözese
Rottenburg/Stuttgart helfen ihren Kollegen in Afrika.

kommen sichern. Die Solidarität
der Deutschen jedenfalls war
ihnen gewiss: Die Ge-
meindefere-
renten spendeten eif-
rig und brachten 800 Euro für das



SCHUTZENGEL GESUCHT

Hoffnung für irakische Flüchtlinge

Seit dem Ausbruch des dritten
Golfkrieges im März 2003 sind
Tausende Irakis vor der Gewalt
in ihrer Heimat nach Jordanien
geflohen. Doch das Königreich
ist ein Entwicklungsland und
mit der Integration der Flücht-
linge hoffnungslos überfordert.
Ein Großteil von ihnen lebt bis
heute unter erbärmlichen Um-
ständen in Lagern.
Viele irakische Flüchtlinge sind
traumatisiert und können kaum
für ihren Unterhalt sorgen, sie
benötigen vielmehr individuel-
len Beistand. Und die Not dieser

Menschen verschlimmert sich,
je länger die Situation dauert.
Die Schwestern der Franziska-
nermissionare Mariens küm-
mern sich um sie, unterstützen
sie psychisch und sozial. Mit
missios Hilfe konnten bereits
107 christliche Kinder aus dem
Irak besonders gefördert und
ihre Familien beziehungsweise
alleinstehenden Mütter ent-
lastet werden. So bekommen
diese die Gelegenheit (illegal)

Mehr Informationen unter
www.schutzengel.missio.de

zu arbeiten oder sich selbst ei-
ner Therapie zu unterziehen.
Wollen auch Sie den irakischen
Flüchtlingen helfen? Dann wer-
den Sie missio-Schutzengel und
geben Sie so Ihrem Glauben
Flügel. **Hp**



Ungeliebt: Irakische Flüchtlinge.

TERMINE

Benefizkonzert

Der Pianist Pervez Mody spielt
Werke von Chopin und Skrijabin.
Eintritt frei, um Spenden wird ge-
beten. Der Erlös geht an kirchliche
Ausbildungsprojekte in Indien.

7.11. 2010, 16 Uhr,
Kapelle im Hause missio,
Goethestraße 43, Aachen.

Krippen aus aller Welt

Weihnachtsszenen aus aller
Herren Länder – von der Shona-
Skulptur aus Simbabwe über die
Krippe im Ei aus Peru bis hin zur
Jurte-Krippe aus der Mongolei.
Öffnungszeiten:

12.11. 2010 - 6.1. 2011,
montags bis samstags, 10 - 18 Uhr,
in der Adventszeit zusätzlich
sonntags 10 - 18 Uhr.
missio am Dom,
Münsterplatz 28, Aachen.
Die Verkaufsausstellung ist auch
Teil des Aachener Krippenwegs
(www.aachener-krippenweg.de).

IMPRESSUM

Das missio-Magazin

Herausgeber: missio
Internationales Katholisches
Missionswerk e.V., Aachen

Verlag: kontinente-Missionsverlag
GmbH, Köln

Druck: LVD Limburger
Vereinsdruckerei GmbH
Jobst Rütters (v.i.S.d.P.), missio e.V.
Goethestraße 43, 52064 Aachen

Ihr kurzer Draht zu missio:

Telefon: 02 41-75 07-00

Internet: www.missio.de

Redaktion:

Beatrix Gramlich

Telefon: 02 41-75 07-203

E-Mail: missio-Magazin@missio.de

Mitgliederservice/Adressänderung:

Telefon: 02 41-75 07-342

E-Mail: s.brandt@missio.de

Konto für Ihre Hilfe: 122 122

Pax Bank eG

Bankleitzahl: 370 601 93

Der Bezugspreis ist im Mitglieder-
beitrag von 10 Euro enthalten.

MISSIO AM DOM

„Eine Welt“ im Zentrum von Aachen

Für Besucher und Touristen sind sie eine wichtige Anlaufstelle, für die Menschen in den Ländern des Südens wertvolle Lobbyisten. Denn die Mitarbeiter von missio am Dom verkaufen nicht nur fair gehandelte Ware, sie informieren auch über Entwicklungszusammenarbeit, Weltkirche und die Arbeit von missio. Jetzt zeichnete das Bistum die mehr als 30 Ehrenamtlichen aus.



Ausgezeichnet:

Die Mitarbeiter von missio am Dom machen Weltkirche in Aachen lebendig. Das Bistum würdigte sie als „lebendige Schätze“.



Zentrum von Aachen lebendig“, betonte Manfred von Holtum, Generalvikar des Bistums, bei einer Feier zum 15-jährigen Bestehen des Ladens.

Mit der stellvertretenden Vorsitzenden des Diözesanrats der Katholiken, Sonja Billmann, würdigte er das Laden-Team als „lebendige Schätze des Bistums Aachen“, einer Auszeichnung, die besonders Ehrenamtlichen verliehen wird.

In der Vorweihnachtszeit zeigt und verkauft missio am Dom wieder Krippen aus aller Welt. Von der Heiligen Familie im Ei aus Peru bis zur Shona-Kunst aus Simbabwe sind mehr als 75 verschiedene Krippen aus über 25 Ländern zu sehen. Mehr dazu unter der Rubrik Termine auf Seite III. **bg**



Kunsth Handwerk, Schmuck, Bücher, Spiele, und, und, und: Wer etwas Besonderes sucht, das er mit gutem Gewissen kaufen kann, ist bei missio am Dom an der richtigen Adresse.

Doch die ehrenamtlichen Mitarbeiter unter der Leitung von missio-

Diözesanreferentin Anke Reermann und Geschäftsleiter Thomas Bürgerhausen verkaufen nicht nur, sondern gestalten und organisieren den Laden auch. Sie informieren über die Arbeit von missio und sorgen dafür, dass sich die Kunden vom Jugendlichen bis zum Senior bei ihnen wohlfühlen – so wie in ihrem Team, wo die Älteste bereits 80 Jahre alt ist. „missio am Dom macht Weltkirche im



MISSIO-KREDITKARTE

Mit jedem Einkauf Gutes tun

Wer Geld ausgibt und sich etwas gönnt, braucht kein schlechtes Gewissen zu haben. Der private Konsum kurbelt – vor allem in Krisenzeiten – die Wirtschaft an. Mit der missio-Kreditkarte hilft jeder Einkauf darüber hinaus denjenigen, die unter den weltweiten Krisen am meisten leiden: unseren Mitmenschen in den Ländern des Südens. Wer statt mit Bargeld mit der missio-Karte bezahlt, tut jedes Mal Gutes – und das ganz ohne Aufwand: Die Kreditkarte, die missio

zusammen mit der Pax Bank Aachen exklusiv für missio-Förderer anbietet, kostet 20 Euro Gebühren im Jahr und funktioniert wie jede andere Kreditkarte auch. Der einzige Unterschied: Die Pax Bank spendet missio vier Prozent des Jahresumsatzes, der mit den missio-Karten gemacht wird, für Projekte in



der „Dritten Welt“. Für Sie ist alles ganz sicher: Wir erfahren weder von Ihren Kontobewegungen noch von Ihren Umsätzen. Denn wir erhalten lediglich eine Gesamtausschüttung für alle Kreditkarten. Wer sich für die missio-Kreditkarte interessiert, erfährt mehr bei Anneliese Dicke unter Telefon **02 41-75 07-**

INTERNET

missio „zwitchert“ im Netz



Zeitgemäss: In Internet-Communities trifft missio Jugendliche .

Sie heißen Facebook, Youtube oder SchülerVZ und sind vor allem bei der jungen Generation beliebt. Hinter ihnen verbergen sich sogenannte Communities, die einen interaktiven Austausch im weltweiten Datennetz, dem World Wide Web ermöglichen. Nutzer können Daten wie Bilder, Filme oder Musik nicht nur herunter-, sondern auch auf das jeweilige Portal hochladen. Sie können ihre Inhalte miteinander vernetzen und werden über Veränderungen bei anderen, mit denen sie online verbunden sind, automatisch informiert. Viele Seiten dieses interaktiven „Web 2.0“ bieten ihren Nutzern zudem die Möglichkeit, Inhalte mit „Tags“, einer Art Schlagwort, zu versehen sowie das Gesehene zu bewerten oder zu kommentieren.

Um vor allem ein jüngeres Publikum anzusprechen, mischt missio seit einiger Zeit auch im Web 2.0 tüchtig mit. So liefern wir den 500 Millionen Mitgliedern der weltweit größten Online-Community „Facebook“ unter www.facebook.com/missio.de jede Menge Wissenswertes rund um unsere Arbeit und fordern die Nutzer mit dem „Gefällt mir“-Button auf, unsere Nachrichten zu abonnieren.

Auf Youtube (youtube.com/user/missiodeutschland) können Benutzer kostenlos Video-Clips ansehen und – nachdem sie sich registriert haben – hochladen, bewerten und kommentieren. Im webbasierten Kurznachrichtendienst „Twitter“, zu deutsch so viel wie „Gezwitscher“, hat sich missio als erstes katholisches Hilfswerk eingeschaltet. Dort weisen wir unter twitter.com/missio_de mit maximal 140 Zeichen auf interessante Webseiten zu missio-Themen hin. Nicht zuletzt geht der missio Aids-Truck per Twitter und SchülerVZ auf seine Zielgruppen zu. Communities wie StudiVz, MySpace oder Wer kennt wen?, Blogs (Online-Tagebücher) und andere neue Dienste beobachten wir aufmerksam und loten aus, ob wir sie für missio sinnvoll einsetzen können.

bg

STANDPUNKT

Geschenk der Würde

von Prälat Klaus Krämer
Präsident von missio in Aachen



Keine Zeit des Jahres ist so sehr vom Gedanken des Schenkens bestimmt wie die Advents- und Weihnachtszeit. Der liebevoll gestaltete Adventskalender für die Kinder, das Nikolauspaket für die Enkel, das Wichtel-Geschenk im Kreis der Kollegen – spätestens Ende November beginnt, was unter dem Weihnachtsbaum seinen Höhepunkt findet. Auch für die Spenden sammelnden Organisationen und Hilfswerke bricht in der Adventszeit die Hochsaison an. Das Bedürfnis, andere Menschen zu bedenken, beschränkt sich für viele Menschen nicht auf Freunde und Familie, sondern schließt den fernen Nächsten ein.

Nicht wenige allerdings haben Mühe, in der Flut von Geschenken und angesichts zahlloser Spendenaufrufe noch einen Bezug zur weihnachtlichen Festzeit zu sehen. Wenn im Advent die Suche nach den passenden Gaben einen Großteil der Tage einnimmt, wird die Verpflichtung zum Schenken zunehmend als Druck empfunden. Doch nicht das Schenken an sich wird zum lästigen Zwang, dem sich manch einer gerne entziehen würde. Es ist der ungute Umgang damit in unserer Gesellschaft. Wir sollten nicht zulassen, dass dieser Umgang unseren Blick für die tiefere Bedeutung der Gabe verstellt.

Die Adventszeit ist eine besondere Zeit. Es ist eine Zeit der Vorfreude und der Erwartung, eine Zeit des Wachseins und der Aufmerksamkeit, der offenen Augen für Unrecht und Leid. Sich bewusst darauf zu besinnen, was das Geben, Schenken und Spenden im Tiefsten ausmacht, kann helfen, diese Zeit wieder als das zu gewinnen, was sie ist: Vorbereitung auf die erlösende Solidarisierung Gottes mit uns Menschen durch die Menschwerdung und Geburt seines Sohnes.

Der wirtschaftlichen Vernunft widerspricht es, etwas zu verschenken. Wer eine Leistung erbringt, erwartet in der Regel eine Gegenleistung. An Weihnachten, in der Ankunft Gottes in unserer Welt, kommt das Geschäft aus Leistung und Gegenleistung an ein Ende. Wir können nur staunend dastehen und annehmen, was uns geschenkt wird. Wer sich auf diese beglückende Erfahrung einlässt, kann die Menschen, die auf unsere Hilfe angewiesen sind, mit neuen Augen sehen. Denn so wie die Gabe nicht rechnet, lassen sich auch Geschenke nicht einklagen.

Die Entscheidung, etwas zu schenken, ist immer freiwillig. So zu geben, heißt, sich aus freien Stücken an den Empfänger zu binden und sich von ihm in Anspruch genommen zu fühlen – wie bei dem Lächeln, von dem Mutter Teresa sagte, es sei „eine Tat der Liebe, ein Geschenk an jene Person, etwas Wunderschönes“. Achtsames Geben, Schenken und Spenden stiftet Beziehungen, in denen sich die Empfänger als geschätzt erfahren. Solche Gaben können Symbole der Würde des Beschenkten sein und ausdrücken, was allen Warenwert übersteigt. Ob wir nun schenken oder beschenkt werden – im Licht der Weihnachtsbotschaft geht es um den Kern des biblischen Menschenbildes: Menschen sind mehr als das, was sie selbst leisten oder kaufen können.

DER LETZTE WILLE

Brücken in die Zukunft bauen

Die Tage werden dunkler, die Natur zieht sich zurück und die eigene Vergänglichkeit wird uns wieder bewusst. Doch wenn das Leben zu Ende geht, liegt für uns Christen das Wichtigste noch vor uns. Gleichwohl wünschen sich viele, dass ihr Vermächtnis auf Erden weiter wirkt.

Dass etwas bleibt, wenn man geht – die Sehnsucht danach ist so alt wie die Menschheit. Sie spiegelt sich in dem Wunsch nach Kindern, in grandiosen Bauwerken, in bildender Kunst und Musik, deren zeitlose Schönheit die Jahrhunderte überdauert. Auch der Letzte Wille eines Menschen ist nicht rückwärts gewandt, sondern weist in die Zukunft: Er drückt aus, welche Personen und Werte einem wichtig sind und kann anderen wirksam helfen. Eine Testamentsspende unterstützt Menschen in Not über das eigene Leben hinaus – den Nächsten hier genauso wie unseren „fernen“ Nächsten in Asien oder Afrika. Wir bei missio setzen uns für eine Hilfe ein, die die Welt wirklich verändert. Denn wo Christen sich im Namen Gottes engagieren, wird der Geist des Evangeliums spürbar, wird Leid gelindert und das Leben menschlicher. Immer wieder erreichen uns Fragen zu Testamentsspenden. Die wichtigsten haben wir hier für Sie zusammengestellt.

1. Ist es sinnvoll, ein Testament zu machen?

Auf jeden Fall! Ein Testament gibt Ihnen die Möglichkeit, Ihren Letzten Willen klar auszudrücken, Ihren Wünschen Gestalt zu geben und Ihre Liebsten vor unliebsamen Überraschungen zu schützen.

2. Was ist der Unterschied zwischen Erbschaft, Vermächtnis und Schenkung?

Wer in einem Testament als Erbe eingesetzt ist, tritt automatisch die Rechtsnachfolge des Verstorbenen an. Vermögenswerte, aber auch Schulden und Verbindlichkeiten des Verstorbenen gehen auf den oder die Erben über. Sie können in Ihrem Testament aber auch ein Vermächtnis bestimmen. Es muss von den Erben erfüllt werden und legt fest, dass Sie einer Person oder Organisation einen bestimmten Gegenstand, eine Geldsumme oder einen Teil Ihres Vermögens vermachen. Eine Schenkung zu Lebzeiten bedenkt künftige Erben schon zu einem früheren Zeitpunkt und kann steuerliche Freibeträge nutzen.

3. Was ist der Pflichtteil?

Mit einem Testament setzen Sie die gesetzliche Erbfolge außer Kraft. Doch egal, wen Sie darin bedenken: Ihren engsten Angehörigen – Ehepartner, Kindern und Eltern – sichert der Gesetzgeber auf jeden Fall den sogenannten Pflichtteil zu. Er beträgt die Hälfte des gesetzlichen Erbteils, der wiederum von der gesetzlichen Erbfolge abhängig ist.

4. Was gehört in ein Testament?

Das eigenhändige Testament muss komplett von Hand geschrieben sein, Ort und Datum der Niederschrift enthalten und mit Vor- und Familiennamen unterzeichnet sein. Ihren Letzten Willen können Sie jederzeit ändern oder widerrufen – mit einer handschriftlichen, mit Datum und Unterschrift versehenen Ergänzung oder durch ein neues Testament. Das eigenhändige Testament kostet nichts und reicht bei eindeutiger Erbeinsetzung mit klaren Festlegungen völlig aus.

5. Wie kann ich etwas für einen guten Zweck vererben?

Durch eine Testamentsspende zugunsten von missio können Sie Menschen in der „Dritten Welt“ ohne Abzüge von Erbschaftssteuern nachhaltig helfen.



6. Habe ich Einfluss darauf, wofür mein Geld eingesetzt wird?

Natürlich können Sie in Ihrem Testament eine Zweckbestimmung festlegen. Oder Sie schließen mit uns einen Messstiftungsvertrag, der festlegt, dass Priester in der „Dritten Welt“ Messen in Ihrem Anliegen lesen. missio leitet den jährlich festgelegten Betrag als Messintention nach Afrika und Asien weiter: Für Priester in den ärmsten Diözesen ein dringend benötigter Zuschuss zum Lebensunterhalt. In Zusammenarbeit mit Friedhofsgärtnern übernimmt missio auch Ihre Grabpflege, wenn Sie dies verfügen.

7. Und wenn ich nicht weiß, wie viel Geld ich im Alter noch für die Pflege brauche?

Natürlich können Sie heute noch nicht wissen, wie viel Geld Sie einmal für einen sicheren Lebensabend brauchen werden. Aber in Ihrem Testament können Sie statt konkreter Geldsummen auch Prozentanteile Ihres Vermögens benennen, die Sie bestimmten Personen oder Organisationen vererben möchten.



Zu guter Letzt:

Ein Testament weist über den eigenen Tod hinaus und kann für andere Zukunft schaffen.

8. Kann ich auch mit kleinen Summen helfen?

Ja, zum Beispiel, wenn Sie Ihre Angehörigen beauftragen, anstelle von Kranz- und Blumenspenden eine Spende zu tätigen. Sie können diesen Wunsch auch mit Ihren Angehörigen besprechen, die sich im Todesfall mit uns in Verbindung setzen sollen. Denn bis ein Testament eröffnet wird, ist die Bestattung meistens schon einige Zeit vorbei.

9. Hilft missio bei der Nachlassabwicklung?

Zum Testamentsvollstrecker können Sie in Ihrem Testament grundsätzlich jeden benennen, der geschäftsfähig ist. So kann ebenso ein Verwandter wie eine juristische Person – zum Beispiel Ihre Bank oder missio – mit dieser Aufgabe betraut werden.

10. Hilft mir missio dabei, meine Vorstellungen zu formulieren?



Wenn Sie mit jemandem über Ihre Pläne sprechen wollen oder einen Rat brauchen, wenden Sie sich an uns! **Marion**

Havenith steht Ihnen bei allen Fragen zur Testamentsgestaltung zugunsten von missio zur Seite, unterstützt Sie bei entsprechenden Formulierungen oder der Auswahl eines Verwendungszwecks. Sie erreichen sie telefonisch unter **0241-75 07-264** oder per E-Mail unter **havenith@missio.de**

11. Stellt missio auch Unterlagen zu diesem Thema zur Verfügung?

Bei Marion Havenith und ihren Mitarbeiterinnen können Sie unsere Broschüre „Briefe an die Zukunft“ sowie einen Testamentsordner bestellen. Die Broschüre behandelt alle wichtigen Fragen rund um das Testament und liefert anschauliche Beispiele dazu. Der Ordner leitet Sie anhand von Fragen und Checklisten durch alle wichtigen Themengebiete und hilft Ihnen so, alle Details Ihrer persönlichen Testamentsgestaltung im Auge zu behalten. Beide Angebote sind kostenlos.



BETHLEHEM

„Willkommen im Freiluftgefängnis!“

Wer in Bethlehem lebt, sitzt in der Falle. Jerusalem liegt in Sichtweite, doch aus dem Westjordanland darf dorthin niemand ausreisen. Max von Danwitz war Zivildienstleistender an der Bethlehem-Universität und hat inmitten der ummauerten Stadt erstaunliche Freiräume erlebt.

Die Mauer ist allgegenwärtig: Ein bis zu acht Meter hoher Betonwall, der das im Westjordanland gelegene Bethlehem hermetisch vom angrenzenden Israel abriegelt. „Man rennt buchstäblich immer wieder gegen die Wand“, sagt Max von Danwitz und erzählt, wie sein sportlicher Ehrgeiz gleich zu Anfang abrupt gebremst wurde. Wie daheim im rheinischen Bergheim hatte er seine Laufschuhe geschnürt und war losgejoggt. Doch die geplante Runde entpuppte sich als unmögliches Unterfangen. Immer wieder endete der 19-Jährige vor den Sperranlagen, die Häuser isolieren, Straßen abriegeln, die Hauptverkehrsader von Jerusalem nach Hebron durchschneiden und eine sechsspurige Straße vollkommen nutzlos machen. Er hätte es ahnen können, hatten sie ihn an der Bethlehem-Universität doch süffisant mit „Willkommen im Freiluftgefängnis“ begrüßt.

Dreizehn Monate lang leistete der junge Mann dort Zivildienst – vier Monate länger als in Deutschland. Doch die Erfahrung hat sich gelohnt. „Bethlehem ist ein Schmelztiegel“, sagt er, „in dem viele Kulturen und Religionen aufeinandertreffen.“ An der einzigen

Freiheit: Der Campus ermöglicht Miteinander.



Kontrolle: Warten am Checkpoint in Bethlehem. Palästinenser werden besonders streng kontrolliert.

katholischen Universität im Heiligen Land war von Danwitz mittendrin und hat erlebt, wie das Zusammenleben von Palästinensern und Arabern, Christen und Muslimen funktionieren kann. Er führte Besucher durch die Hochschule, die auch von missio unterstützt wird, arbeitete im Fundraising und beim Internetauftritt mit. Für den aktiven Messdiener war sein Einsatz an Jesu Geburtsort ein Stück gelebte christliche Solidarität. Seine ungewöhnliche Zivildienststelle hatte er über den Deutschen Verein vom Heiligen Lande gefunden.

Doch so klein Bethlehem mit seinen 30 000 Einwohnern auch ist: Die Universität ist eine Welt für sich und eröffnet Freiräume für ein Miteinander über gesellschaftliche und religiöse Schranken hinweg. „Auf dem Campus stehen Männer und Frauen, manche mit Kopftuch, andere ohne, ganz zwanglos zusammen“, erzählt von Danwitz. „Solche Begegnungen sind hier leichter als anderswo in der arabischen Welt.“ So fungiert die Hochschule

nicht zuletzt als Modell für eine Gesellschaft, in der Christen nicht mehr durch die falsche Darstellung ihres Glaubens in den Schulbüchern verunglimpft werden.

Stipendien sichern das Studium

An der Bethlehem-Universität stellen sie ein Drittel der rund 3000 Studenten, zwei Drittel sind Muslime, alle aber Palästinenser. Um das Verständnis füreinander zu fördern, sind Kurse in Englisch, Arabisch, Christentum und Islam verpflichtend. Angeboten werden vor allem Studiengänge wie Erziehungswissenschaften, Tourismus oder Krankenpflege, deren Absolventen vor Ort gebraucht werden. Viele Studenten können sich den Hochschulbesuch jedoch nur dank eines Stipendiums leisten. Dass eine bayerische Besuchergruppe, die von Danwitz über den Campus führte, spontan eines übernahm, kann er wohl als größten Erfolg seiner Zivildienst-Zeit verbuchen. Doch Geld ist nur eine Hürde – die ande-



Austausch: Im Gespräch mit den Studenten kann Max von Danwitz (li.) viele Schwierigkeiten klären.

„Viele Straßen in Bethlehem enden einfach an der Mauer.“

Max von Danwitz, 19, Zivildienstleistender

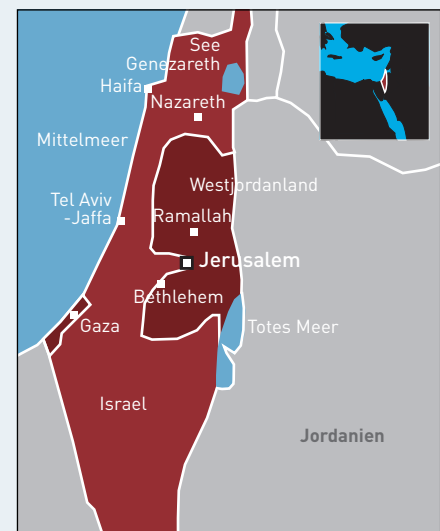
re ist die Anfahrt. Während die Studenten aus Bethlehem und den seit 1948 bestehenden palästinensischen Flüchtlingslagern rings um die Stadt wenigstens kurze Wege haben, müssen ihre Kommilitonen aus Jerusalem jeden Morgen Geduld aufbringen. Zwar besitzen sie – anders als die Einwohner Bethlehems – weitgehende Reisefreiheit. Die Checkpoints an der Grenze zum Westjordanland aber müssen sie trotzdem passieren. „Die Palästinenser werden besonders gründlich kontrolliert“, berichtet von Danwitz. „Die Fahrt ist unkalkulierbar. Manchmal braucht der Bus für die zehn Kilometer eine dreiviertel Stunde, manchmal fast doppelt so lang.“ Für Studenten aus dem Gazastreifen ist es aufgrund der Blo-

ckade völlig unmöglich, Bethlehem zu erreichen. Die Universität hat auf die Situation rasch reagiert und überträgt Lehrveranstaltungen per Internet oder Videokonferenz.

Beeindruckende Gastfreundschaft

Am meisten beeindruckt aber hat von Danwitz die Gastfreundschaft, die er erleben durfte. Immer wieder wurde er von Familien eingeladen und bekam so einen Einblick in deren Alltag, der dank Tourismus und Bauindustrie halbwegs funktioniert. Der junge Deutsche hat den Schmelztiegel Bethlehem genossen und selber erfahren, wie das Miteinander wächst. „Meine beste Freundin“, sagt er, „ist Muslima und kommt aus Hebron.“ **bg**

HINTERGRUND



WESTJORDANLAND

Geografie: Das Westjordanland, englisch Westbank, ist seit 1967 von Israel besetzt. Seit 1993 stehen Teile davon ebenso wie der Gaza-Streifen unter Verwaltung der Palästinensischen Autonomiebehörde (PNA).

Bethlehem: Die Stadt im Westen des Westjordanlandes hat 30 000 Einwohner. Im Regierungsbezirk leben 180 000 Menschen.

Grenze: 2003 hat Israel mit dem Bau von Sperranlagen begonnen, die das Westjordanland mit bis zu acht Meter hohen Mauern vom israelischen Staatsgebiet abgrenzt.

Hauptstadt: Ramallah.

Fläche: 5860 Quadratkilometer.

Einwohner: Rund 2,4 Millionen.

Religionen: 75 % Muslime, 17 % Juden, 8 % Christen und andere.

BETHLEHEM-UNIVERSITÄT

Geschichte: Die Universität wurde 1973 vom Vatikan und dem Institut der Brüder der Christlichen Schulen gegründet.

Finanzierung: Zu 60 % über private Spenden, der Rest kommt vom Vatikan und von Hilfsorganisationen. **missio** fördert an der Universität die Ausbildung von Religionslehrern.

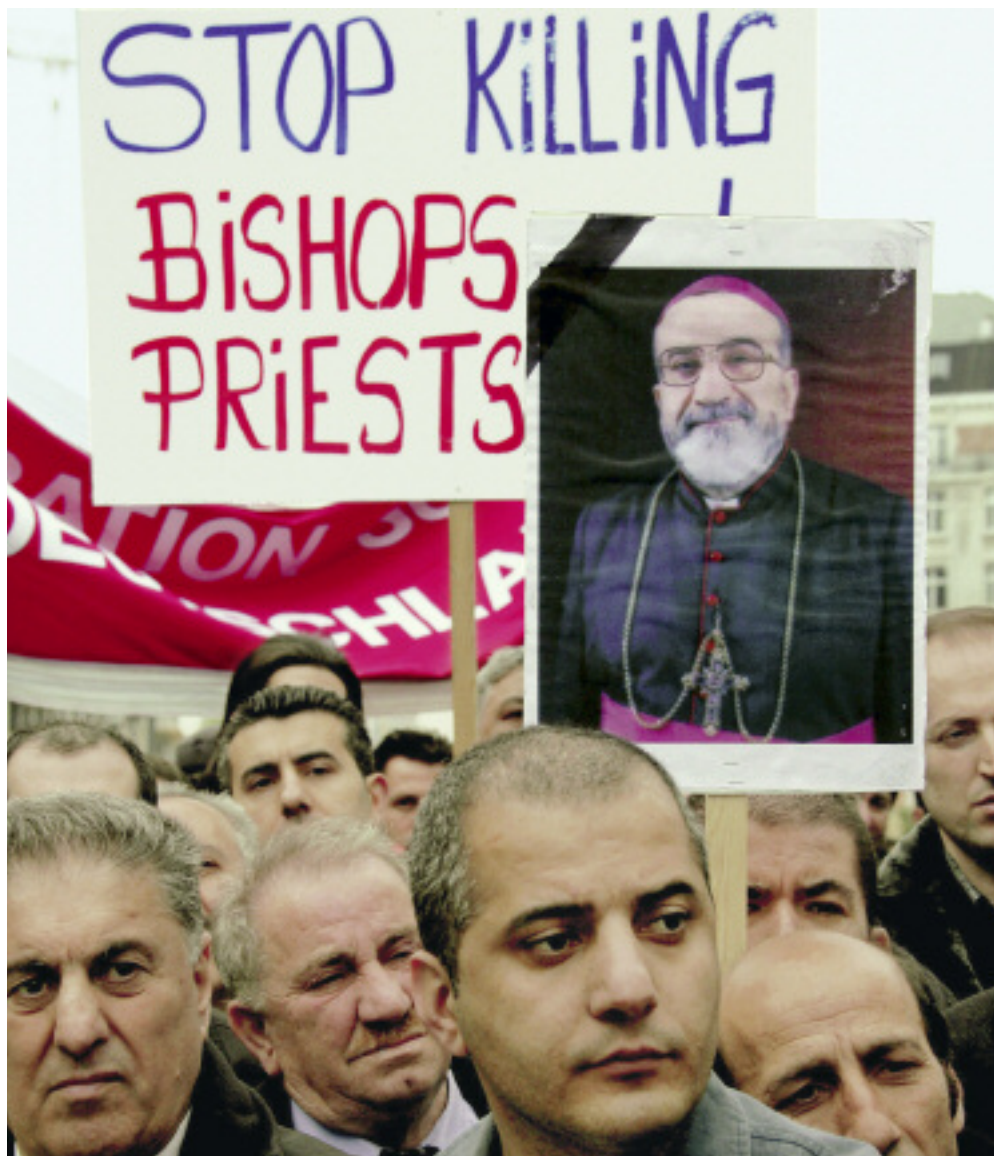
Studentenzahl: Rund 3000.

Studiengebühren: Knapp 900 Euro im Jahr.

NAHOST-SYNODE

Exodus aus der biblischen Heimat

Kriege, Kämpfe zwischen Israelis und Arabern, Konflikte zwischen Religionen und Volksgruppen: Der Nahe Osten ist schon lange Krisenregion. Christen sind in ihrer biblischen Heimat die Minderheit. Sie werden benachteiligt, wandern aus oder fliehen – wie aus dem Irak – vor fanatischen Muslimen. Die Zukunft der christlichen Kirchen im Orient steht auf dem Spiel. Eine Herausforderung für die Nahost-Synode im Oktober in Rom.



Protest: Irakische Christen demonstrieren in Brüssel mit dem Bild ihres ermordeten Bischofs.

Für die Christen im Irak ist die Situation besonders kritisch. Hunderttausende sind bereits aus ihrer Heimat geflohen – vor Krieg und Terror, vor fanatischen Muslimen, vor den Auseinandersetzungen zwischen Schiiten und Sunniten, die die Christen beschuldigen, mit der jeweils anderen Seite zu kollaborieren. In den Nachbarländern Syrien,

Jordanien und der Türkei müssen sie um ihren Flüchtlingsstatus kämpfen und sich ohne Arbeitserlaubnis durchschlagen. „Kriegsähnliche Zustände im Irak, Schwierigkeiten als religiöse Minderheit in der Türkei, konfessionelle politische Auseinandersetzungen in Ägypten“ – nennt Harald Suermann als Gründe, die die Christen im Nahen Osten zum Auswandern

treiben. Wird ihr Exodus nicht gestoppt, stirbt das Christentum in seiner biblischen Heimat aus. Wege aus den Krisen in der Region versuchte die Nahost-Synode vom 12. bis 24. Oktober in Rom aufzuzeigen. Suermann, missio-Länderreferent, Leiter des Missionswissenschaftlichen Instituts Missio und Professor für den Christlichen Orient, war einer der Teilnehmer. Im Vorfeld der Kirchenversammlung sprach er mit dem missio-Magazin.

Herr Professor Suermann, Louis Sako, der Bischof von Kirkuk im Nordirak, hat mit vielen Amtsbrüdern auf die Einberufung der Nahost-Synode gedrungen. Warum?

In der Region gibt es eine Anhäufung von Problemen. Und gerade jetzt haben wir eine sehr kritische Situation im Irak. Ein Großteil der Christen, die Hälfte vielleicht, hat das Land verlassen. Sie leben als Flüchtlinge in den Nachbarländern, wo sie kaum Perspektiven haben. Zudem gibt es Hunderttausende innerirakische Flüchtlinge, die vom Süden in den Norden des Landes geflohen sind.

Wieso hat sich die Situation für die Christen im Irak so verschlechtert?

Ein totalitärer Staat wie unter Saddam Hussein bietet durch totale Kontrolle Sicherheit, solange man sich nicht explizit gegen den Diktator wehrt. Heute gibt es stattdessen radikale kleine Gruppen. Muslimische Schiiten und Sunniten bedienen sich bei ihren Auseinandersetzungen radikaler Milizen. Christen geraten zwischen die Fronten oder werden vertrieben, weil in den Vorstellungen von einem islamistischen Staat kein Platz für sie ist. Es gibt eine regelrechte Entführungsindustrie, die sich auf lohnende Ziele wie die christliche Mittelschicht stürzt.

Aber die Lage der Christen im Irak war nicht der einzige Grund für die Synode...

Nein. Wir haben weitere Konfliktfelder wie

„In einem islamistischen Staat sind Christen in Gefahr.“

Harald Suermann, 54, Synoden-Teilnehmer

Palästina, die israelisch-palästinensischen Auseinandersetzungen, wo es um wirtschaftliche Fragen geht und wo vor allem Christen die Region verlassen. In Bethlehem, das einmal eine große christliche Stadt war, sind Christen heute in der Minderheit. Früher waren 80 Prozent der Einwohner christlich, heute nur noch halb so viele.

Ist die Situation für Minderheiten im Nahen Osten grundsätzlich schwierig ?

Nein, das kommt auf die Länder an. Sehr schwierig ist es für Christen in der Türkei, im Irak, in Ägypten, aber auch in Palästina. In Syrien haben sie eine gute Stellung, ähnlich im Libanon und in Jordanien.

Womit kann man Christen überzeugen, in ihrer angestammten Heimat zu bleiben ?

Die Argumente, die man vor Ort hört, kommen aus einer emotionalen Bindung heraus: Man gehört zu einem Volk. Es gibt die Argumente, „Das ist unsere Heimat“ und „Wir haben hier den Auftrag, eine Gesellschaft aufzubauen“. Aber natürlich steht das Überleben letztlich vor der Heimat.

Was kann eine Synode zur Lösung dieser Probleme beitragen ?

Die Konflikte wurden als Grundübel der Region benannt – jedoch mit dem Hinweis, dass Kirche sie nicht lösen kann. Das ist die Aufgabe der Politik.

Und worin besteht die Aufgabe der Kirche?

Sie kann Christen animieren, sich nicht in Ghettos in ihre Stadtviertel zurückzuziehen. Und sie kann vor allem die Laien ermutigen, an einer zukunftsfähigen arabischen Gesellschaft mitzuwirken.

Ist das für Christen realistisch, ohne sich in Gefahr zu bringen?

Eindeutig ja. Denn dasselbe fordert auch ein moderner muslimischer Bevölkerungsanteil. Mit ihm zusammen sollten die Christen einen positiven säkularen Staat aufbauen.

Und der ist für Christen besonders wichtig...

...weil sie dann gleichgestellt sind. Ein Staat mit traditionellen islamischen Vorstellungen geht davon aus, dass Christen Bürger zweiter Klasse sind, die zwar keinen Militärdienst leisten, dafür aber eine bestimmte Steuer zahlen müssen, die manche Berufe oder Funktionen nicht ausüben dürfen.

Sind sich die christlichen Kirchen im Orient in ihren Anliegen einig?

Die Ökumene steckt in einer Krise. Ich halte es für ein Grundübel, dass die Kirchen vor allem in der Hierarchie stark darauf achten, getrennt zu bleiben und sich nur mit den eigenen „Schäflein“ zu befassen. So interessiert sich die eine Kirche wenig für die Flüchtlinge der anderen, obwohl beide katholisch sind.

Wenn der Dialog schon dort schwierig ist, was lässt sich dann überhaupt erreichen?

Über den interreligiösen Dialog wird man in Glaubensfragen nur schwer zu einer Annäherung kommen. Aber man kann Verständnis für die Positionen des anderen wecken. Auf dieser Basis lässt sich im gesellschaftspolitischen Bereich viel erreichen. Etwa bei den Menschenrechten, der Religionsfreiheit, im Bemühen um einen gemeinsamen säkularen Staat. Über diese Dinge sollten die christlichen Kirchen reden und gemeinsam daran arbeiten. **bg**



Dialog: Harald Suermann sucht Kontakt zu ägyptischen Muslimen, die mit Christen im Streit liegen.

Ordensmann mit Kindern

Im vorletzten missio-Magazin haben wir über Philippe Denis und seine ungewöhnliche Familie berichtet. Der Dominikanerbruder lebt als Geschichtsprofessor in Südafrika und hat sieben Kinder bei sich aufgenommen. Zu der Reportage erreichten uns diese Leserbriefe, die wir Ihnen nicht vorenthalten wollen.



Ordensmann mit sieben Kindern

Er ist Dominikanerbruder, Professor für Geschichte und bekehrter Vater. Philippe Denis hat sieben Kinder bei sich aufgenommen und lebt in Südafrika ein mutiges Familienmodell.



Die Familie. Wenn sich die Dominikaner treffen, kommen Philippe Denis' Kinder fast immer mit.

Wir fast immer kommen sie als Letzte. Die Dominikaner sitzen schon eine Weile bei einem Glas Wein in den Bewein, als der bräunliche Mann in der Mitte des Raumes mit zwei kleinen Zulu-Mädchen am Arm, die 'Makhal' sind, 'Dopa' mit Fragen besetzen. Seine halblichsteigen. Schien nichtlich darauf bedacht, die wenigen Klängen zu ignorieren, strengt sich nicht an, die Schritte folgen und bewegen sich zügig mit Chips und Getreide. Ihre Sprache sind cool, die Gebärde ist reichlich, aber vor allem schneidet mit seinen Bartstücken will so gar nicht in den gediegenen Rahmen passen. Der ist nicht anders Ordensmann leicht nachzusehen. Sie kennen die Jungen seit Jahren und freuen sich, dass sie immer noch mitkommen. Jeder Samstag treffen sich die Dominikaner im südafrikanischen Pietermaritzburg zum gemeinsamen Rosenkranz – eine Handgelenke, hohle Männer, meist mit einem Akzent, für Millionen am Lächeln in der Pilschweigert unter ihnen. Philippe Denis ist 'extra communis', außerhalb ihres Klosters. Von acht Jahren hat er von seinem Onkel die Universitätswissenschaften ein Handgehalt und ist mit seiner Pilschweigert durch den ergrünen. Ein Ordensmann und sieben Pilschweigert, dessen junge Leben er hat nicht gar nicht ihnen gemeldet hat. Sie sind Alderbach, Mischungsbeleg oder in ihrer aufwachsenden. Ananda, Philippe's einzige Tochter, hat ihn vor

© 2010 Dominikale-Magazin | 18

Eine Kirche, die sich erniedrigt

Dieser Artikel baut auf und macht vor allem Adoptiv-/Pflegeeltern Mut. Was Dominikanerbruder Professor Philippe Denis leistet, ist genial: Die Annahme von Kindern aus reiner Nächstenliebe heraus, immer auf dem Weg, dem Nächsten das Evangelium näherzubringen – und nicht um in den Medien als Retter der Armen hochgepuscht zu werden wie Madonna, Angelina Jolie und andere, die nur adoptieren, weil es schick ist und momentan zum guten Ton gehört.

Wer fremduntergebrachten Kindern eine Heimat beziehungsweise Familie gibt, weiß, wie viel Mühe, Geduld und Herzblut darin steckt, diesen Kindern das beizubringen, was in anderen Familien selbstverständlich ist. Durch die Trennung von ihrer Herkunftsfamilie sind diese Kinder traumatisiert, was eine Erziehung – je nach Alter – erschwert. Nur wer mit Liebe, Augenmaß und gewissermaßen aus Berufung daran geht, diesen mitunter steinigen Weg zu gehen, findet in dieser Lebensaufgabe eine Erfüllung – und wird dafür reich belohnt. „Wir mussten lernen, uns gegenseitig anzunehmen. In diesem tieferen Sinne habe ich sie wirklich adoptiert.“ Diese Art von Zusammenleben ist ein lebenslanger Prozess –

irgendwann fühlt man sich tatsächlich als eine Familie.

Aber dieser Artikel gefällt mir auch aus einem anderen Grund: In der Person des belgischen Dominikanerbruders geht die Kirche auf die Menschen zu, erniedrigt sich wie es Jesus getan hat, und hebt die Schwächsten nach oben, um ihnen so einen Namen, eine gesellschaftliche Stellung sowie eine Stimme zu geben. Hier zeigt die Kirche ihr wahres Gesicht: Nächstenliebe; alle Menschen gehören zusammen, ungeachtet ihrer Herkunft und Abstammung. Der eine steht für den anderen ein.

In der sogenannten Dritten Welt prägt die Kirche das Alltagsbild. In Südamerika beispielsweise hat mein Sohn zum allerersten Mal eine Nonne gesehen – hier hat er bis dato nur verschleierte Türkinnen kennengelernt. In der südlichen Hemisphäre hat sie ihre festumrissenen Aufgaben und sorgt dafür, dass ein jeder die Möglichkeit erhält, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.

Mir drängt sich der Eindruck auf, dass auch in unserem Land die Kirche sich wieder aktiver am gesellschaftlichen Leben beteiligen und den Einzelnen für sich „mobil“ machen muss. Wie wäre es, wenn sich die Klostermauern für die Armen und Hilfsbedürftigen

öffnen, wenn Ordensangehörige ihr Leben mit Minderjährigen teilen würden? Wenn sie so die Frohe Botschaft verkünden würden? Dem belgischen Dominikanerbruder Prof. Denis wünsche ich für seine Familie weiterhin alles Gute, Gottes schützende Hand – sowie zahlreiche Nachahmer, die in einem Leben mit angenommenen Kindern ihre Erfüllung finden. Und der Kirche wünsche ich – hier wie in Schwarzafrika – noch viele Mitarbeiter sowie Ordensangehörige, die gerne bereit sind, gegen den Strom zu schwimmen und neue Wege zu beschreiten.

Elisabeth Wallenfang, Niederkassel

Der richtige Weg

Der Dominikanerbruder Philippe Denis in Pietermaritzburg macht es richtig mit der Adoption von sieben Aidswaisen!

Renate Krüger, Düsseldorf

Weiter so!

Die Fotoreportage über Mutter Teresa und „Ordensmann mit sieben Kindern“ – das Leben von Philippe Denis – haben mir sehr gut gefallen. Wünsche missio weiterhin Erfolg.

Karoline Karin Ott, Bochum